

Unsere Texte - die die Berufung des Propheten Jesaja und die Berufung der ersten Jünger Jesu, allen voran des Petrus - sind nicht nur passend aufeinander abgestimmt, sie betreffen einen Punkt in der Religionsgeschichte, den man kaum überschätzen kann. Es geht um den Prozess, wie der Mensch den wahren Gott erkennen konnte. Woran merken wir, dass wir den „wahren“ Gott und nicht eine Chimäre, eine Einbildung oder eine Projektion unserer Wünsche oder Ängste zu „Gott“ machen und verehren?

Solche Geschichten, wie wir sie gehört haben, nennt man „paradigmatisch“: sie beschreiben in ihrer Einmaligkeit, durchaus basierend auf etwas Historischem und Biographischem im Leben der Betroffenen, etwas Allgemeingültiges und Bleibendes. An ihnen sieht man, wie Judentum und Christentum zu dem werden, was sie sind: die nicht bloß sich eingeredete, nicht bloß erdachte Begegnung mit der Wirklichkeit eines Gottes, der die reinste Güte und reinste Liebe ist.

An Götter haben Menschen immer geglaubt. Das Übernatürliche gehörte seit jeher zur Erlebnis- und Gedankenwelt des Menschen notwendig dazu, da die Verständnis-Lücken sonst zu groß gewesen wären. Aber z.B. die hellenistisch-römischen Götter waren zwar unsterblich, konnten nach Lust und Laune überall erscheinen, um ihre übermenschlichen Kräfte für oder gegen das Schicksal des Menschen einzusetzen, gleichzeitig waren sie ebenso boshaft, chaotisch, neidisch, eifersüchtig und schadenfroh wie die durchschnittliche menschliche Gesellschaft. Die Frage ist unausweichlich, ob der menschliche Geist überhaupt imstande sei, über die Spiegelungen seines Selbst hinauszukommen und einen etwaigen „wahren“ Gott zu erkennen.

Mir scheint, dass unsere Geschichten von diesem Prozess erzählen, der in drei Schritten geschildert wird.

1. Erstaunlich aber sehr bezeichnend ist zunächst der Schrei des Propheten Jesaja angesichts seines unsichtbaren und nicht menschenförmigen Gottes, als dieser an ihn herantritt, um ihn zu berufen: „Weh mir, denn ich bin verloren. Denn ein Mann unreiner Lippen bin ich und mitten in einem Volk unreiner Lippen wohne ich...“ Ein Aufschrei, der auch heute und gerade heute aus jedem glauben wollenden Menschen hervorbrechen möchte. Dieses Erschrecken entsteht durch die Klarheit eines Lichtes, das nicht vom Menschen her stammt. Die eigene

Kleinheit und Sündhaftigkeit werden einem bewusst, wenn man von einem wirklich Größeren, Reineren gepackt und angesprochen wird. Das entzückte Staunen über Gott ist nicht das Einzige, das der wahre Glaube enthält, wenn er diesem Gott begegnet, auch der Schmerz über die eigene Unreinheit gehört dazu.

Dasselbe passiert mit Petrus im Boot, nachdem er merkt, dass er inmitten einer solchen Begegnung steckt: „Geh weg von mir, Herr - sagt er zu Jesus -, denn ich bin ein sündiger Mensch!“ Dieser Eindruck der eigenen Unfähigkeit beklagt nicht bloß die alltägliche Unvollkommenheit, dass man nachtragend und neidisch ist, eine zu komplizierte Verdauung und einen zu großen CO₂-Fußabdruck hat. Vielmehr entdeckt der Mensch seine grundsätzliche Entfernung von dem Bild, wie er sein soll und letztlich auch sein will.

Dieses Erschrecken, der instinktive Fluchtwang ist ein wesentliches Zeichen für die Echtheit der Anrede Gottes. Es ist aber nicht alles, es gehören noch zwei weitere Schritte hinzu, die ebenso dafür sprechen, dass hier ein Gott wirkt, der nicht dem Baukasten menschlichen Geistes entstammt.

2. Der zweite Schritt ist die Reaktion Gottes auf den Schrei des Ungenügens: ein geflügeltes himmlisches Wesen berührt Jesajas Lippen mit glühender Kohle und macht den Berufenen rein.

Daran sieht man zwei Dinge:

Zum einen, dass die Klage über die Unreinheit zunächst stehen gelassen wird. Gott korrigiert die Diagnose von den unreinen Lippen nicht, es wird nichts verharmlost. Auf der anderen Seite ist jedoch für Gott diese Schwäche kein Hindernis, er hat sein wichtigstes Instrument, nämlich die Vergebung und Reinigung parat. Bei Petrus wird sein Bekenntnis stehen gelassen ohne eine ausdrückliche Vergebung oder Reinigung; denn sie wird im langen Mitgehen mit Jesus erfolgen. Dort schließt sich unmittelbar der dritte Schritt an, wie bei Jesaja nach der Reinigung bzw. Vergebung der Schuld: Nämlich eine Sendung:

3. Die Sendung, Gottes Werk in der Welt auszuführen, seine Absichten in und mit seinem Volk zu vertreten. Jesaja hört eine Stimme: „Wen soll ich senden? Wer wird für uns gehen?“

und darauf erklingt die klassisch schlichte Antwort: „Hier bin ich, sende mich!“

Im Evangelium ist es ähnlich einfach erzählt. Jesus überhört den Einwand von Simon und sagt gleich zu ihm: „Fürchte dich nicht! Von jetzt an wirst du Menschen fangen.“ Eine zweifelsfreie Bestätigung seiner Berufung. Nach der Einsicht der Unfähigkeit erscheint dann die Notwendigkeit der Sendung auch als zwingend. Im Glauben an diesen Gott schließen sich Unfähigkeit und Berufung nicht aus; viel mehr gehören sie zusammen, denn ein Bewusstsein der Eignung wäre Anmaßung.

Das alles klingt wie eine seltsame und ungewöhnliche Rechnung: das Unmögliche soll erstrebt werden: die Mitarbeit mit Gott von grundsätzlich Ungeeigneten; eine aus sündigen Menschen bestehende „heilige Kirche“; ein ständig gebrochener „ewiger Bund“.

Da sind massive Reibungen vorprogrammiert, sodass jeder wohlerzogene Psychologe es einem ausreden und den Patienten Mensch aus diesem unnötigen Stress befreien wollen würde. Umkehr, Reinigung, Korrektur, Neuorientierung sind da unerlässlich. Aber in diesem geschilderten Dreischritt liegt das untrügliche Kennzeichen einer Begegnung mit dem wahren Gott im Gegensatz zu einer Projektion eigener Vorstellungen, Wünsche und Ängste. Der wahre Gott will und kann die Heiligkeit mit unserer schwachen Natur vereinbaren, er möchte seine Herrlichkeit und unsere Mickrigkeit auf einem Blatt erwähnen.

Und ist nicht das die dem Menschen einzig angemessene Berufung, die ihn nicht im Dreck lässt, sondern ständig erhebt, unaufhörlich reinigt, dem grellen Licht der höchsten Wahrheit und den Mühen der echtsten Liebe aussetzt, damit er – wie die Pflanze sich dem Licht zuneigt – dieser absoluten Güte entgegenwächst?